

Französische Luxusware

Die Kunsthalle München zeigt Tapisserien nach Entwürfen namhafter Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts

Von Annette Krauß

München – Vier Jahre dauert die Ausbildung, bis eine Weberin in der Lage ist, an einem Gobelin mitzuwirken. Mehrere Jahre gehen ins Land, bis mehrere Weberinnen einen großformatigen Wandteppich fertiggestellt haben. Dann hängt er im Schau-raum der Pariser „Manufacture des Gobelins“ (Manufaktur für Gobelins) oder in einem der Prunkräume des Elysée-Palastes. Sehen können diese französische Luxusware dann die Gäste des Präsidenten. Jetzt aber sind besonders schöne Stücke erstmals in Deutschland ausgestellt. „Die Fäden der Moderne – Matisse, Picasso, Miró... und die französischen Gobelins“ betitelt die Kunsthalle München ihre Schau.

Für deutsche Ohren hat „Gobelin“ einen altmodischen Klang. Tatsächlich wurde die Manufaktur 1606 vom französischen König Henri IV. gegründet und erlebte unter Ludwig XIV. ihre Blütezeit. Erarbeitet wurden die kleinteiligen, male-ri-schen Bildwirkereien damals von Männern – auch der Vater von Molière war Gobelin-Weber. Das änderte sich erst mit dem Ersten Weltkrieg, als diese als Soldaten das Vaterland verteidigten. Seither sind Frauenhände gefragt, um mit Fäden in 15 000 vorrätigen Farben Gemälde und Entwürfe von Künstlern in ein textiles, warmes Bild aus Wolle zu „übersetzen“. Denn Frankreich pflegt diese landestypische Tradition, der Staat betreibt die Manufaktur in Paris, weil nur die Ausbildung von jungen Kräften garantiert, dass das Handwerk weiterlebt und auch alte Stücke restauriert werden können.

Ein Video in der Ausstellung zeigt die Arbeitsplätze der We-



berinnen von heute. Wie eine Harfenistin bewegen sie ihre Hände zwischen den vertikal gespannten Kettfäden und fügen dabei geschickt die farbigen Fäden so ein, dass exakt jenes Bild entsteht, dessen farbige Kopie hinter ihnen hängt. Der Blick der Weberin geht dabei auf einen Spiegel, der ihre Arbeit zeigt, nämlich die Vorderseite des Teppichs. Ihr Arbeitswerkzeug ist der hölzerne „broche“: Eine Art dicke Spule, auf der farbige Webfäden aufgewickelt ist.

Wichtigste Aufgabe der Teppiche war von Anfang an das Erinnern. Deshalb zeigen viele historische Gobelin-Szenen aus der Geschichte Frankreichs. Die Ausstellung führt dies an

einem Beispiel nach dem Ersten Weltkrieg vor Augen: Michel Aubry überlagert mehrere Luftaufnahmen des elsässischen Berges „Hartmannsweilerkopf“, eines deutsch-französi-schen Schlachtfeldes, und zeigt das Sterben der Soldaten als rote Blutspur in der Natur. Zur Verherrlichung der eigenen Geschichte wollten auch die deutschen Besitzer die Gobelin-Manufaktur 1940 benutzen und gaben die Darstellung einer Weltkarte in Auftrag, die deutsche Kolonien in Afrika hervorhebt. Die Karte blieb ausgerechnet im Osten, auf polnischem und russischem Gebiet, unvollendet.

Der Schwerpunkt der Schau liegt allerdings auf Wandteppi-

chen, die von bekannten Künstlern entworfen wurden. Der Vergleich eines Gemäldes von Matisse mit dem Woll-Bild ist wie ein Suchspiel nach winzigen Differenzen in der Farb-igkeit, Form oder Linienführung. Denn die Weberinnen schufen eigenwertige Werke mit ihrer Kunst. Sie beherrschten nuancenreiche Farbübergänge ebenso wie dominant hervorste-chende Linienstrukturen in Teppichen nach Gemälden von Joan Miró, Pablo Picasso, Alexander Calder, Le Corbusier und Sonia Delaunay. Und nach dem Entwurf des spanischen Bildhauers Eduardo Chillida wird ein grafischer Teppich mit Aussparungen fast zur Skulptur.

Umgekehrt gelingt es moder-nen Teppichen, die Motive ge-radezu fotorealistisch abzubilden, etwa wenn ein von Patrick Tosani gemalter Stoff-Berg durch die Webkunst wieder in die Stofflichkeit zurückgeführt wird. Es sind Kunst-Werke, diese gewirkten Wollflächen – nur dass die Namen der Künstlerin-nen verborgen auf der Rückseite vermerkt sind, während die Signa-tur des Künstlers sichtbar in die untere Ecke mit bunten Fä-den hineingewebt ist. DK

Bis zum 8. März in der Kunsthalle München, geöffnet täglich von 10 bis 20 Uhr, Feiertagsregelung und Begleitprogramm unter www.kunsthalle-muc.de



In der „Manufacture des Gobelins“ entstanden nach den Vor-lagen von Pablo Pi-casso (links), Ray-mond Hains (oben) oder Louise Bour-geois herausragende Kunstwerke. Fotos: Baussan/Succession Pi-casso, Bideau/Raymond Hains, Bideau/The Easton Foundation

Carreras beendet Karriere

Leipzig – Der spanische Startenor José Carreras (Foto) hat angekündigt, dass er seine Sängerkarriere beenden will. „Ich denke, ich werde noch zwei Jahre singen“, sagte der 73-jährige Mitbegründer der legendären „Drei Tenöre“. Danach wolle er sich ganz seiner Leukämie-Stiftung widmen – sowie der Familie und seinen Freunden. Bereits zum 25. Mal findet heute die José Carreras Gala statt – erstmals seit 2012 wieder in Leipzig, „wo alles begann“, wie der Sänger betonte. Er überwand selbst vor drei Jahrzehnten eine Leukämie. Leipzig schätzt er als „gebildete Stadt“. „Es gibt eine Offenheit, die Stadtgesellschaft ist offen für Fremde.“

Um sich fit zu halten, achtet der Startenor diszipliniert auf seine Gesundheit. Dreimal die Woche treibe er mit einem Personal Trainer Sport, sagte er. „Außerdem versuche ich, beim Essen diszipliniert zu sein.“ Auch an Weihnachten: „Als ich 20 Jahre alt war, gab es an Heiligabend 15 Gänge – heute ist man ein bisschen zurückhalten-der, die Leute legen eine gewisse Disziplin an den Tag“, so Carreras. „Ich führe ein diszipliniertes Leben.“ Zugleich genieße er es in vollen Zügen – etwa bei Symphoniekonzerten, in der Oper oder im Fußballstadion beim FC Barcelona.



Der Sänger will das bevorstehende Weihnachtsfest in Barcelona mit seinen beiden Kindern sowie seinen fünf Enkeln verbringen, die zwischen sechs und 14 Jahre alt sind.

Der MDR überträgt die José Carreras Gala heute Abend ab 20.15 Uhr. Es sollen Spenden für die Leukämie-Stiftung des Tenors gesammelt werden.

dpa/Foto: Schutt, dpa

Bodo Staiger gestorben

Düsseldorf – Der Düsseldorfer Musiker, Schauspieler und Musikproduzent Bodo Staiger (Rheingold) ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Staiger landete mit der Popband Rheingold und dem Stück „Dreiklingsdimensionen“ seinen größten Hit.

Staigers Tod hat eine besondere Tragik: Mit Rheingold ist er in den 40 Jahren Bandgeschichte nie live aufgetreten, was sich im kommenden Jahr eigentlich ändern sollte. Staiger spielte mit Musikern wie Marius Müller-Westernhagen und Karl Bartos (später Kraftwerk). Eine der Formationen hieß Sinus. 1980 gründete Staiger die Pop-Band Rheingold. 1982 spielte er als Schauspieler zusammen mit Desirée Nosbusch in dem Horrorfilm „Der Fan“ eine Hauptrolle. dpa

Roses Werk geht an Museum

München – Das Deutsche Theatermuseum in München übernimmt das Werk des berühmten Kostüm- und Bühnenbildners Jürgen Rose. Es umfasst mehr als 3600 grafische Blätter mit Zeichnungen und Kostümskizzen sowie 111 Bühnenbild-Modelle, sogenannte Guckkastenbühnen. „Rose hat mit seiner einzigartigen Kunst die Ästhetik zahlreicher Produktionen auf den Bühnen der Welt nachhaltig geprägt“, sagte Kunstminister Bernd Sibler (CSU) gestern in München. Der 82-jährige Künstler und Opernregisseur war an mehr als 300 Inszenierungen in aller Welt beteiligt. Sein Werk umfasse mehr als fünf Jahrzehnte Theatergeschichte, teilte die Kulturstiftung der Länder mit, die den Ankauf mit dem Bayerischen Kunstministerium finanziert. dpa

Expertin für Buch-Begeisterung

Die neue Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Von Sandra Trauner

Frankfurt/Mainz – Wer ein Buch kauft, bekommt mehr als Papier zwischen Papp: Er erkaufte sich „Rückzug und Ich-Zeit“, sagt Karin Schmidt-Friderichs, die neue Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. „Es geht nicht um das Produkt, sondern um die Zeit, die es dauert, das Buch zu lesen“, findet die 59-Jährige. Lesen sei in diesem Sinne „nicht sozial“: Wer liest, ist ganz bei sich, nach innen gekehrt.

„Mirolol“ von Karen Köhler begleite sie seit dem Sommer, erzählt sie im Winter in ihrem neuen Büro im „Haus des Buches“ mit Blick auf Paulskirche und Frankfurter Skyline – in Form eines Sonnenbrands über dem T-Shirt-Rand, den sie lesend nicht bemerkte. Die Mainzer Verlegerin ist das Sprachrohr der deutschen Buchbranche, so etwas wie Deutschlands oberste Bücherfrau. Wo andere jammern oder drohen, hat sie das Positive im Auge, will mit ihrer Begeisterung anstecken.

„Die Begeisterung für Bücher ist da“, davon ist Schmidt-Friderichs überzeugt, „vor allem für die Menschen dahinter: die Autoren.“ Bei Signierstunden stünden die Menschen Schlange, Lesungen seien oft schnell ausverkauft. „Wir müssen Buch-Erlebnisse schaffen. Leseförderung ist auch Buchbegeisterungs-Förderung.“

Für drei Jahre ist Schmidt-Friderichs als Vorsteherin gewählt. Sie vertritt Buchhandlungen, Verlage und Zwischenhändler, deren Interesse naturgemäß auseinandergehen. „Das macht es schwierig“, gibt sie zu, „aber das ist auch die Stärke des Börsenvereins, dass er mit einer Stimme spricht.“ Über den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels darf sie künftig mitentscheiden, die Preisrede auf den Gewinner des Deutschen Buch-



Karin Schmidt-Friderichs vertritt Verlage, Buchhandlungen und Zwischenhändler. Foto: Arnold/dpa

preisen halten und die Frankfurter Buchmesse eröffnen.

Bis dahin gibt es Themen genug, zum Beispiel Nachwuchs-sorgen. „In vielen Buchhandlungen stellt sich in den nächsten zehn Jahren die Nachfolgefrage.“ Als Vorsteherin versteht sie sich auch als Botschafterin für Anliegen, die über die Buchbranche hinausgehen, etwa den Kampf für Menschenrechte und Meinungsfreiheit.

Dass Büchermenschen dem Papier verhaftet sind, ist logisch. Dennoch sieht die Branche die Chancen des Digitalen, sagt Schmidt-Friderichs. Das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) war früher ein Katalog, dann eine Datenbank und ist heute die „Datendreh-scheibe“. Via „VLB-TIX“ publizieren Verlage ihre digitalen Vorschauen, betten Filme oder Veranstaltungen ein. Händler können Bookmarks setzen, virtuelle Bücher-tische bilden oder sich gegenseitig Titel empfehlen. „Eigentlich genial“, sagt Schmidt-Friderichs, „aber beide Seiten müssen das noch lernen.“

Was ihr besonders wichtig ist: „Wie schaffen wir es, die Vielfalt der Branche zu erhalten?“ Deutschland brauche unabhängige Verlage, „die Mut haben, Neues, Ungewohntes und Abseitiges zu verlegen“. Und es brauche den unabhängigen

Buchhandel, der Titel entdeckt und Spezialthemen besetzt. „Nur wenn auf beiden Seiten große Vielfalt herrscht, finden auch spezielle Produkte zu spezialisierten Händlern“, sagt Schmidt-Friderichs.

Daran, dass Buchhändler im Fachjargon offiziell „Sortimenter“ heißen, muss sie sich noch gewöhnen. Lieber würde sie sie als „Kuratoren“ sehen: Wo Ausstellungsmacher aus einem unüberschaubaren Angebot die passenden Werke für eine Ausstellung auswählen, leisten gute Buchhändler das Gleiche für ihre Kunden, ohne dass ihnen der bei Museen übliche Nimbus zuteil wird.

Einige Verlage haben in jüngster Zeit die Preise angehoben. Schmidt-Friderichs hat dafür Verständnis: Die Produktions- und Herstellungskosten seien in den vergangenen Jahren gestiegen. „Dem müssen Verlage Rechnung tragen.“

Seit Amtsantritt im Oktober muss sie ihre Zeit aufteilen zwischen dem Verlag in Mainz und den Sitzungen in Frankfurt. „Seitdem stapelt sich Ungelesenes auf dem Nachttisch“, bedauert sie. Manche Titel kaufe sie neuerdings als Hörbuch noch mal. „Ich verbringe viel Zeit im Stau zwischen Mainz und Frankfurt – mit Hörbüchern.“ dpa

Idylle und Klischees

Michael Altinger liest in Ingolstadt

Von Karl Leitner

Ingolstadt – Es ist eine zweifache Zeitreise. Die eine geht von Nikolaus bis Dreikönig, die zweite von den Siebzigern, als Michael Altinger noch der kleine Michi war, bis heute. Michi wie Michael liebte Weihnachten mit allem was dazugehört, also Idylle, Klischees, Festtagsroutine, glänzende Augen und natürlich jede Menge Schmalz inklusive. Für Michael, den Kabarettisten, ist das ja etwas ungewöhnlich, erwartet man doch gerade von dieser Berufsgruppe eher Gesellschafts- und Konsumkritik. Gerade beim Thema Weihnachten.

Nein, Altinger ist im Grunde ein Weihnachtsfan. Früher gab es von ihm das Programm „Meine heilige Familie“. Das war ätzender. Damals ging's um Fragen wie: „Warum ist die Bescherung immer erst nach dem Abendessen?“, „Warum macht die Mama alles und der Papa schaut nur zu?“ und „Warum haben die Meiers grundsätzlich immer die geschmackloseste Gartenillumination im ganzen Viertel und warum der Huber von gegenüber bei der Mette immer den größten Rausch?“ Diesmal hat er sein Buch „Auch das Christkind muss dran glauben“ dabei. Er sitzt auf der Bühne der Neuen Welt und liest daraus vor, erzählt, singt und blödet – unterstützt von Andreas Rother an der Gitarre – über das Thema Weihnachten als Kind, Jugendlichen, Papa und Ehemann. Zwar wehen ab und zu noch ein paar Erinnerungen aus dem alten Programm herüber, aber letztlich ist er moderater als damals.

Hier sitzt nicht einer, der das Fest in Grund und Boden rammen will. Natürlich weiß er, dass Weihnachten auch Verlogenheit, Doppelmoral, Familienzwist und Kommerz bis zur Besinnungslosigkeit bedeuten kann, aber er sieht eben auch echte Vorfreude, leuchtende

Kinderaugen, gegenseitigen Respekt auch bei stressbedingtem Zoff. Und wenn der Christbaum brennt, der Nikolaus wie Rambo in der Stube wütet oder alternativ selber mehr Schiss hat als die zu maßregelnde Rasselbande, wenn „lange aufbleiben dürfen“ viel wichtiger ist als alles andere, dann sind die Geschichten durch die Art, in der Altinger sie präsentiert, lustig und komisch, aber eben auch anrührend. Was er von sich gibt, wirkt ganz einfach echt und man denkt: Genau so war das damals und genauso ist es heute!

Der Kernsatz des Programms kommt zum Schluss. „Die inneren Monologe sind meistens die fruchtbarsten“. Richtig, denn im Grunde führt Altinger einen inneren Monolog. Er schürft im Gedächtnis, vergleicht, gräbt Erinnerungen aus, schlägt eine Brücke zwischen „Weihnachten mit Peter Alexander“ auf Vinyl damals und „Best Of Christmas Rap“ heute via Spotify. Dass er – und wir mit ihm – damit zu manch lustiger, aber eben auch zu manch nachdenklich machender Erkenntnis gelangt, ist nur folgerichtig. Im Grunde plädiert Altinger als ewiger Lausub und ernsthafter Sinnsucher in Personalunion fürs Innehalten und Nachdenken über den Lauf der Dinge. Wann böte sich dazu besser Gelegenheit als um Weihnachten herum, wenn es uns vorkommt, als stünde die Zeit still? DK



Michael Altinger in der Neuen Welt. Foto: Leitner